

## Fazit und Ausblick

Günter Leifheit wurde am 13. Dezember 1920 in Wetter an der Ruhr in bescheidenen Verhältnissen geboren. Sein Vater arbeitete beim Maschinenhersteller DEMAG und stieg im Lauf der Jahrzehnte bis in die Stellung eines Werksmeisters auf. Günter Leifheit, der jüngste von fünf Geschwistern, besuchte ab 1927 in seiner Heimatstadt die katholische Volksschule, die er 1935 mit durchaus akzeptablen Noten verließ. Anschließend ging er auf eine kaufmännische Privatschule in Dortmund. Die Familie zog inzwischen von Wetter nach Düsseldorf um, wo der Vater eine bessere berufliche Stellung bei der DEMAG erhielt. Bei dieser Firma begann der 16-jährige Günter Leifheit im April 1936 eine Lehre als Maschinenschlosser. Die mit dem Besuch der Berufsschule verbundene Lehre schloss er nach zwei Jahren im März 1938 erfolgreich ab.

Das Jungvolk beziehungsweise die Hitlerjugend, bereits die größte Jugendorganisation der Welt, nahmen seit 1932 beziehungsweise seit 1934 einen großen Teil der knapp bemessenen Freizeit von Günter Leifheit ein. Leifheit führte zunächst eine Jungenschaft, bald darauf einen Jungzug, dann ein Fähnlein und schließlich einen Jungstamm, alles Ausdruck des zielstrebigsten Aufstiegs eines jungen Mannes, der etwas werden wollte. Zum 1. Juli 1939 wurde Leifheit zum hauptamtlichen Jungbannführer des Jungbanns Wuppertal ernannt. Damit kletterte der 18-Jährige einmal mehr auf der Karriereleiter nach oben. Er war nun für rund 2.500 bis 3.000 Jungvolkjugen zuständig. Die Teilnahme an den Reichsparteitagen der NSDAP in Nürnberg in den Jahren 1937 und 1938 gehörte zur Prägung im nationalsozialistischen Geist. Zum 1. September 1938 erfolgte Leifheits Aufnahme in die NSDAP.

Schon kurz darauf, im Juni 1939, folgte die Musterung; Leifheits Wunsch, zum Motorradfahrer ausgebildet zu werden, erfüllte sich allerdings im Zweiten Weltkrieg nicht: Vom 11. Februar 1940 datiert sein Antrag auf Eintritt bei der Waffen-SS. Da Leifheit mit 19 Jahren noch nicht volljährig war, musste sein Vater den Meldevordruck unterschreiben. Die Aufnahme erfolgte am 20. Mai 1940 unter der Mitgliedsnummer 466.826. Am 15. Juni 1940 wurde er vereidigt, am 21. Juni 1940 erhielt er seinen Gestellungsbehl. Eine Woche später wurde er zur Grundausbildung bei der Nachrichten-Ersatz-Abteilung der SS-Verfügungstruppe nach Unna einberufen, wie die Waffen-SS zu diesem Zeitpunkt noch hieß. Von Unna wurde Leifheit

am 23. September 1940 als SS-Schütze an seine Stammeinheit versetzt, die 3. Kompanie des SS-Pionierbataillons der inzwischen verstärkten Leibstandarte SS Adolf Hitler.

Der erste kriegerrische Einsatz erfolgte im Feldzug gegen Griechenland, an dem die Leibstandarte SS Adolf Hitler an vorderster Front beteiligt war. Leifheit diente in diesem Feldzug vom 6. April bis zum 20. Mai 1941 als Funker in seiner Pionierkompanie. Nach der raschen Eroberung Griechenlands begann für die Leibstandarte SS Adolf Hitler eine Phase der Erholung und Reorganisation, in der sie auf fast 11.000 Mann verstärkt wurde. In diesen Monaten war der Angriff auf die Sowjetunion bereits in Vorbereitung. Nun sollte „Lebensraum“ im Osten erobert werden, während die industriell unterentwickelten Regionen des Landes Rohstoffe und Arbeitskräfte liefern sollten.

Die Leibstandarte SS Adolf Hitler rückte im „Barbarossa“-Feldzug bis zum Asowschen Meer vor. Hier begingen SS-Sonderkommandos zahlreiche Kriegsverbrechen in Gebieten, die Angehörige der Leibstandarte SS Adolf Hitler zuvor abgeriegelt hatten. Es ist nicht bekannt, ob Günter Leifheit von diesen Verbrechen etwas mitbekommen hat. Er erlitt bereits am 1. Oktober 1941 eine Granatsplitterverletzung am Kopf, die ihn monatelang kampfunfähig machte. Aber an der Front war über Kriegsverbrechen weitaus mehr bekannt als das, was man, manchmal verschlüsselt, nach Hause berichtete. An der Front blickte man im Zweifelsfall weg, fühlte sich nicht zuständig, nicht verantwortlich und machtlos – und verdrängte das, was man wissen oder als Zeuge sehen konnte.

Ende Mai 1942 wurde die Leibstandarte SS Adolf Hitler nach fast einem Jahr Einsatz von der Ostfront abgezogen. Sie kam zur dringend notwendigen Auffrischung nach Nordfrankreich. Der dortige fünfmonatige Aufenthalt in den Quartieren im Raum Fontainebleau, Melun und Evreux südwestlich von Paris war unspektakulär: Zwischen Sport und Wachdienst wird es ein langweiliges und stupides Barackenleben gewesen sein. Die Leibstandarte SS Adolf Hitler wurde im November 1942 als SS-Panzergrenadier-Division Leibstandarte SS Adolf Hitler neu aufgestellt und mit modernen Panzern, Sturmgeschützen und Schützenpanzern erneut an die Ostfront geschickt. Leifheit hätte hier in einer SS-Panzerpionierkompanie eingesetzt werden sollen, aber er kehrte gar nicht an die Ostfront zurück. Er ließ sich fernab des Kampfgeschehens für den weiteren Aufstieg bei der Waffen-SS ausbilden, ab Ende Januar 1943 an der SS-Junkerschule in Braunschweig.

In dieser Kaderschmiede trat neben die Erziehung im nationalsozialistischen Sinn die Gefechtsausbildung mit Schießübungen sowie Gelände- und Kartenkunde. Im Mai 1943 schloss der inzwischen 22-Jährige die Prüfungen erfolgreich ab und wurde zum Standartenoberjunker befördert. In der Wehrmacht hätte dieser Dienstrang dem eines Oberfähnrichs entsprochen; damit stieg Leifheit aus dem Mannschaftsdienstgrad in die Riege der Offiziersanwärter auf. Als „Führeranwärter“ genoss er den Erfolg eines jungen Mannes, der ohne den Zweiten Weltkrieg sicherlich seinen Weg als Maschinenschlosser bei der DEMAG gemacht hätte. Der weiteren Militärkarriere stand nichts mehr im Weg.

Sofort im Anschluss trat Leifheit einen weiteren Lehrgang an, dieses Mal im „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“, am Standort Hradischko bei Prag, wo eine SS-Pionierschule eingerichtet worden war. Während Leifheit in Braunschweig und Hradischko im Frühjahr und Sommer 1943 die Schulbank drückte, erlebte die Leibstandarte SS Adolf Hitler einen besonders harten Osteinsatz. Leifheit war während der „Schlacht um Kursk“ nicht an der Front, sondern weiterhin in der Kaserne in Hradischko.

Nach dem Sturz Mussolinis am 25. Juli 1943 sollte die Leibstandarte SS Adolf Hitler gemeinsam mit dem verlässlichen und kampferprobten II. SS-Panzerkorps unter Paul Hausser Flagge zeigen. Seit dem 27. Juli wurde die Leibstandarte SS Adolf Hitler daher im sog. „Blitz-Pfeil-Transport“ von der Ostfront nach Italien verlegt, was auch für Günter Leifheit das Ende der Ausbildungsphase bedeutete. Er wurde mit Wirkung vom 1. September 1943 durch das SS-Führungshauptamt als Zugführer zum Panzergrenadierregiment 1 der 1. SS-Panzergrenadierdivision Leibstandarte SS Adolf Hitler versetzt. Wahrscheinlich Ende September 1943 übernahm er am neuen Kriegsbrennpunkt Norditalien einen Zug der 9. Panzerpionierkompanie. Als sein Kompaniechef Mitte November 1943 zu einer Schulung abkommandiert wurde, übernahm Leifheit in Vertretung dessen Funktion als Kompanieführer.

Italien blieb für ihn ein Intermezzo: Im Spätherbst 1943 erfolgte die Rückverlegung der Leibstandarte SS Adolf Hitler an die russische Front. Über die Kampfeinsätze Leifheits in den Abwehrgefechten der folgenden Monate ist nichts bekannt. Ab Ende März bis Mitte April 1944 zog sich die Leibstandarte SS Adolf Hitler unter schweren Verlusten und fast vollständig zerschlagen aus der Westukraine in den Raum Lemberg (Lviv) zurück. Im Mai 1944 war Leifheit als Untersturmführer hier immer noch im Dienst des SS-Panzer-Bataillons 1. Wenige Tage später wurde seine Truppe zur Erholung nach Flandern in den Raum Brügge und Gent verlegt. Die Leib-

standarte SS Adolf Hitler wurde in Erwartung der Eröffnung einer zweiten Front fast wieder auf Sollstärke gebracht. Die alliierte Invasion in der Normandie schuf ab dem 6. Juni 1944 eine neue Front an der französischen Atlantikküste. Günter Leifheit war als Angehöriger des SS-Panzer-Pionier-Bataillons 1 ab dem 11. Juli an den heftigen Abwehrkämpfen südlich von Caen beteiligt. Am 17. August 1944 wurde er in Argentan an der Orne erneut schwer verwundet. Er erhielt mehrere Splitter in Gesäß und Schulter.

Leifheit wurde zunächst noch in Frankreich medizinisch versorgt. Am 15. September erfolgte die Verlegung ins Reserve-Lazarett im hessischen Fulda. Mit seiner Verletzung erübrigten sich Leifheits weitere Ausbildungsvorhaben. Ursprünglich hatte er darauf gehofft, zum SS-Pionier-Ausbildungs- und Ersatz-Bataillon 1 in Dresden abkommandiert zu werden, um an einem Kompanieführer-Lehrgang an der ihm schon gut bekannten SS-Pionierschule in Hradischko teilzunehmen. Stattdessen blieb er ein Vierteljahr in medizinischer Behandlung. Vom 21. Dezember 1944 bis zum 6. Januar war er bei seinen Eltern in Düsseldorf-Benrath im Genesungsurlaub. Nach der Weihnachtspause war er so weit hergestellt, dass er Anfang 1945 erneut in seine Stammeinheit bei der 1. SS-Panzerdivision Leibstandarte SS Adolf Hitler an die Front befohlen werden konnte.

Diese war gerade von der Ardennenfront über St. Vith nach Deutschland abgezogen worden und wurde nach Ungarn geschickt. Im Februar 1945 lag fast die Hälfte aller im Osten eingesetzten Panzerdivisionen am ungarischen Frontabschnitt, um den sowjetischen Vormarsch zu stoppen. Die Truppen des ungarischen Juniorpartners, rund 300.000 Mann, waren in diese Operationen eingebunden. Im SS-Panzer-Pionier-Bataillon 1 Leibstandarte SS Adolf Hitler war Leifheit jetzt erstmals Kompaniechef und befehligte die 1. Kompanie. Am 1. Februar 1945 wurde er – die letzte Beförderung in seiner Militärlaufbahn – zum SS-Obersturmführer ernannt, was bei der Wehrmacht dem Rang eines Oberleutnants entsprochen hätte. Er war jetzt offiziell „Kompaniechef“ und nicht mehr nur ein „Kompanieführer“.

Am 13. März 1945 erlitt Leifheit in einer dieser Panzerschlachten erneut eine schwere Verletzung. Granatsplitter im rechten Oberarm und in der rechten Schulter bedeuteten für ihn das endgültige Ende seines Kriegseinsatzes. Leifheit wurde von der Front ins niederbayerische Straubing gebracht, wo in einer Schule das Reserve-Lazarett IV eingerichtet worden war. Nach der weiteren Pflege seiner Verletzungen in Straubing, Fulda und Bad Reichenhall geriet er am 4. Mai 1945 im Wehrmachtslazarett Berchtesgaden in US-amerikanische Kriegsgefangenschaft, blieb aber wegen seiner

schweren Verletzungen bis Mitte Oktober 1945 in verschiedenen Krankenhäusern, bevor er in ein Kriegsgefangenenlager kam. Wann genau Leifheit aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, ist nicht bekannt. Kurz nach seiner Rückkehr nach Hause nach Düsseldorf-Benrath nahm er ein Beschäftigungsverhältnis als Handelsvertreter auf. In den folgenden Jahren erfolgte ein kontinuierlicher und stetiger Aufstieg: Er war fleißig, zielstrebig und aufstiegsorientiert, gab sich mit dem Erreichten nie zufrieden, war geradezu unruhig auf der Suche nach neuen Chancen.

Wäre Leifheit nicht erfolgreicher Unternehmer in der Geschäftswelt geworden, hätte sich niemand, so darf mit großer Sicherheit angenommen werden, für seine bescheidene Rolle bei der Waffen-SS interessiert. Es ist bezeichnend, dass sich nicht einmal die DDR, die ansonsten versuchte, jegliche Form von „Monopolkapitalismus“ der Bundesrepublik mit dem Nationalsozialismus in Verbindung zu bringen, auf eine Spurensuche nach Leifheits Vergangenheit begab.

Erst eine 2024 veröffentlichte Studie aus der Feder von Stefan Holler und die sich anschließende Debatte boten den Anlass, sich vertieft auf Aktengrundlage wissenschaftlich mit Leifheits Kindheit, Jugend, seiner Zeit im Zweiten Weltkrieg und bei der Waffen-SS zu beschäftigen. Unter dem Aspekt der Zugehörigkeit von Günter Leifheit zur Waffen-SS und zu Hitlers vermeintlicher „Elitetruppe“, der Leibstandarte SS Adolf Hitler, ist die Herausarbeitung der verschiedenen Grautöne für eine angemessene Beurteilung Leifheits unabdingbar.

Der Dienst bei der Waffen-SS allein belegt nicht automatisch eine nationalsozialistische Affinität. Zugleich stellt eine fehlende formale „Belastung“ keineswegs ohne weiteres eine „Entlastung“ dar. Zu den notwendigen zusätzlichen Kriterien gehören:

1. die Frage nach einem freiwilligen oder erzwungenen Eintritt zur Waffen-SS,
2. das konkrete Verhalten bei Kampfhandlungen,
3. die Beteiligung an Kriegsverbrechen,
4. eventuelle öffentliche Stellungnahmen im Sinne des Regimes,
5. last but not least das Alter, der Dienstrang und der Karriereweg.

In einer Zeit, in der die Zahl derjenigen schwindet, die den Nationalsozialismus noch aus eigener Anschauung kennen, werden bemerkenswerterweise meist „strengere“ und keineswegs homogene moralische Maßstäbe“ bei der Bewertung individuellen Handelns in den Jahren zwischen 1933

und 1945 angelegt.<sup>559</sup> Zunehmend werden unsere Werte kurzerhand auf frühere Zeitepochen zurückprojiziert. Je länger Deutschland eine gesicherte parlamentarische Demokratie ist, desto schwieriger ist es, die Handlungsbedingungen in einer totalitären Diktatur zu verstehen und nachzuvollziehen. Die Frage ist heute so aktuell wie damals, vielleicht sogar noch aktueller. Oftmals lässt sich die Unfähigkeit oder die Nichtbereitschaft erkennen, sich überhaupt noch mit den Verlockungen, Bedrängnissen und Herausforderungen des „Dritten Reiches“ zu beschäftigen. Viel einfacher ist es, sich mit schnellen und eindeutigen Urteilen der Notwendigkeit zu entheben, das, was zwischen 1933 und 1945 geschah, zu verstehen und zu entschlüsseln.

Der britische Historiker Richard J. Evans hat bereits vor rund 20 Jahren auf die damit verbundene Problematik aufmerksam gemacht: „Seit den frühen 1990ern ist die Geschichtsschreibung über das Dritte Reich nicht wissenschaftlicher, neutraler und akademischer geworden, sondern im Gegenteil: Historiker tendieren, weit davon entfernt, sich dem Thema vermehrt *sine ira et studio* zu nähern, zunehmend dazu, Analyse, Beweisführung und Deutung zugunsten moralischer Beurteilungen aufzugeben. Die Geschichtsschreibung Nazideutschlands wurde in großem Maß durchdrungen, geradezu erobert von der Sprache der Ankläger und Moralprediger.“ Damit einher gehe die alarmierende Tendenz, „historische Erklärung durch moralisches Richten zu ersetzen, als bedeute das Verstehen von etwas automatisch, es zu entschuldigen.“<sup>560</sup> Es gibt jedoch Stimmen, die mit der Sichtweise von Evans nicht konform gehen und betonen, dass angesichts der Monstrosität des Nationalsozialismus die Moralfrage im Vordergrund stehen müsse. Wahrscheinlich auch deshalb hat der Trend zur Emotionalisierung der NS-Forschung und des „easy moralizing“ bislang kein Ende gefunden.<sup>561</sup>

Gegenüber dieser emotionalen Betrachtungsweise darf jedoch die historische Sicht nicht zurückstehen. „Rückwärtsgewandte moralische Empörung“ hat „keinerlei Erklärungswert.“<sup>562</sup> Auch deshalb zeichnet sich in der Forschung inzwischen eine Tendenz ab, lieber von einer „postmoralisieren-

---

559 Bösch/Wirsching, Einleitung, S. 20.

560 Richard J. Evans, Introduction, in: *Journal of Contemporary History* 39 (2004), Heft 2, S. 163–167, hier S. 165, eigene Übersetzung.

561 Mark Mazower, *The Historian Who Was not Baffled by the Nazis*, in: *The New York Review of Books* vom 22. Dezember 2016, S. 70–72, hier S. 71.

562 Westemeier, Hans Robert Jauß, S. 9 f.

den Erinnerung“ zu sprechen, die den „Komplexitäten und Ambivalenzen“ der Vorgänge im öffentlichen Raum mehr Platz einräumt.<sup>563</sup>

Das Feld der Kulturkämpfe hat sich inzwischen mannigfach erweitert und betrifft vielfach liebgewonnene Traditionsbestände und – besonders emotional debattiert – die Frage der Umbenennung von Straßennamen, die Entfernung von Statuen und die Aberkennungen von Ehrenbürgerschaften.<sup>564</sup> Bisweilen hat man aber angesichts mancher in den „sozialen Medien“ ausgefochtenen Debatten den Eindruck, als gehe es eher um Heiligsprechungen als um das Erinnern an Unternehmerpersönlichkeiten, die, wie alle Menschen, ihre Fehler und Schwächen hatten und zum Beispiel gerade in Zeiten der Diktatur einmal – oder mehrmals – falsch lagen. Umbenennungen – fast immer betrifft es die NS-Zeit – sind manchmal berechtigt, in anderen Fällen handelt es sich aber um Entscheidungen, die eher auf politischer als auf historischer Quellen- und Faktengrundlage getroffen werden und mehr Fragen aufwerfen als beantworten. Je länger Deutschland eine parlamentarische Demokratie ist, desto schwieriger ist es offenbar, die Handlungsbedingungen in einer totalitären Diktatur nachzuvollziehen.

Hans Rothfels hat schon vor 55 Jahren kritisch gefragt, „ob man das Demokratieverständnis von heute mitsamt einem unerschütterlichen Glauben an den Segen der pluralistischen Gesellschaft“ als Maßstab zur Aburteilung von Anschauungen einer zurückliegenden und nicht selbst erlebten Zeit etablieren dürfe.<sup>565</sup> Die Frage ist heute so aktuell wie damals, vielleicht sogar noch aktueller. Würde man die heutigen hohen Ansprüche mancher Aktivisten konsequent anwenden, dürfte die Zahl derjenigen, die aus heutiger Sicht als „erinnernswert“ erscheinen, recht gering sein. Es wäre beispielsweise fraglich, ob der Attentäter des 20. Juli 1944, Claus Graf Schenk von Stauffenberg – im Jahr 1933 bekanntlich ein glühender Anhänger Adolf Hitlers –, noch geehrt werden dürfte. Auch eine Würdigung des Schriftstellers Günter Grass dürfte sich angesichts seiner Rolle im Zweiten

---

563 Bill Niven, *Generation War and Post-Didactic Memory. The Nazi Past in Contemporary History*, in: Patrick Finney (Hrsg.), *Remembering the Second World War*, London 2018, S. 30–45; ders., *Jüngere Ströme deutscher Erinnerungskultur – einige Beobachtungen*, in: Brechtken (Hrsg.), *Aufarbeitung des Nationalsozialismus*, S. 647–668, bes. S. 655 f.

564 Vgl. Rainer Pöppinghege, *Wege des Erinnerns. Was Straßennamen über das deutsche Geschichtsbewusstsein aussagen*, Münster 2007.

565 Hans Rothfels, „Werden Historiker dem 20. Juli gerecht?“, in: *Die Zeit* vom 18. Juli 1969.

Weltkrieg und der jahrzehntelangen Verdrängung seiner Vergangenheit bei der Waffen-SS erübrigen. Dies gilt nicht nur für Männer des Widerstands und Persönlichkeiten der Kultur, sondern auch für Unternehmer, die in den Jahren der Diktatur eine Firma geleitet haben. Straßennamen und Denkmäler sollen an jemanden erinnern, sie sind aber zugleich „eine Art Gedächtnisspeicher, der auch Irritationen produzieren darf“.<sup>566</sup> Der Historiker Martin Sabrow hat sich daher zu Recht gegen bloße „Reinigungskampagnen“ und „historischen Exorzismus“ in geschichtspolitischen Debatten ausgesprochen. Vielmehr müsse es darum gehen, die Vergangenheit in ihrer Vielschichtigkeit zu verstehen und zu akzeptieren.<sup>567</sup>

Eine demokratische Gesellschaft, so sehr sie auch auf Konsens geeicht ist, muss dies aushalten. Es gibt intelligentere Lösungen als die *Damatio Memoriae*: Ergänzungen an Gemälden, Abbildungen und Fotografien sowie QR-Codes, die zusätzliche Erläuterungen geben. Wenn ein Unternehmen besonders mutig ist, kann es sich vielleicht sogar leisten, eine bestimmte Zeit lang das Standbild des Unternehmensgründers auf den Kopf zu stellen oder das Ölbild falsch herum aufzuhängen. Der Kreativität sind in dieser Hinsicht keine Grenzen gesetzt.

Bei der Beurteilung der Waffen-SS-Vergangenheit von Günter Leifheit geht es daher um gesichertes Wissen, nicht aber um Skandalisierung und „Enthüllungen“. Es kann auch nicht darum gehen, „vermessene Ansprüche an die Tapferkeit im Irrealis der Vergangenheit zu formulieren“.<sup>568</sup> Würde man die hohen moralischen Ansprüche konsequent einfordern, dürfte die Zahl derjenigen, die aus heutiger Sicht als unbelastet erscheinen, recht gering sein.

Was der Bonner Historiker Klaus Hildebrand einmal für eine von ihm näher untersuchte Gruppe höherer Beamter ausgeführt hat, gilt *cum grano salis* auch für Günter Leifheit: „Erst nach und nach mischten sich Tradition und Normalität mit der Ideologie und dem Verbrechen des Regimes. Weil das Kriminelle sich fast immer mit dem Gewand des Herkömmlichen tarnte, oft schwer identifizierbar war und sich durchgehend hinter bürokratischer Ordnung verbarg, blieb es lange, im Grunde bis zum katastrophalen Ende des Reiches unerkannt oder akzeptiert. [...] Die Ordnung des bürokratischen Verfahrens stiftete scheinbares Recht; die Pflicht [...] diente als

---

566 Martin Sabrow, *Historischer Exorzismus*, in: *Der Spiegel* 6 (2014), S. 46–48.

567 Ebd.

568 Lothar Gall/Manfred Pohl (Hrsg.), *Einleitung*, in: Dies. (Hrsg.), *Unternehmen im Nationalsozialismus*, München 1998, S. 7–14, hier S. 11.

willkommene Letztbegründung; unterscheidungslos wurde die Behandlung von Sachen auf diejenige von Menschen ausgedehnt.“<sup>569</sup> Diejenigen, die sich freiwillig zur Waffen-SS meldeten, wurden auf diese Weise Teil der verbrecherischen Strukturen des totalitären Regimes. Der Historiker Klemens von Klemperer hat in diesem Sinn einmal festgestellt, dass eine Diktatur die Menschen so in Bedrängnis bringe, dass „nur die wenigsten“ wissen, was zu denken und zu tun ist; „Mitmachen und Anpassen“ stelle dabei stets „die einfachste Lösung dar.“<sup>570</sup> In diesem Sinn war Günter Leifheit, der sich als Freiwilliger zur Waffen-SS meldete und seine Militärlaufbahn hauptsächlich bei der Leibstandarte SS Adolf Hitler absolvierte, wie viele andere Soldaten seiner Generation, tatsächlich „belastet“.

Günter Leifheit war als Freiwilliger bei der Waffen-SS zweifellos stolz, bei der als Eliteeinheit geltenden Leibstandarte SS Adolf Hitler zu dienen, zugleich war er dort aber eher in der zweiten Reihe zu finden. Leifheit war an zahlreichen Frontabschnitten eingesetzt, unterbrochen von langen Phasen der Ausbildung, der Lazarettaufenthalte und der Rekonvaleszenz. An Kriegsverbrechen der Waffen-SS war er wohl nicht beteiligt; zumindest gibt es hierauf keinerlei Hinweise, und es ist wenig wahrscheinlich, dass in Zukunft noch bislang unbekannte Dokumente auftauchen, die in dieser Hinsicht eine Neubewertung erforderlich machen.

Durch die Heirat mit Ingeborg Kaiser im Jahr 1948 wurde der Grundstock für eine unternehmerische Karriere in der Bundesrepublik gelegt. Seine Zukunft lag zunächst im Unternehmen W. F. Kaiser & Co., einem mittelständischen Hersteller von Backformen und Küchengeräten, dessen Anfänge in Beierfeld im Erzgebirge liegen. „Arisierungen“ und Zwangsarbeit hatte es bei Kaiser höchstwahrscheinlich nicht gegeben. Die Firma fand 1945/46 eine neue Heimat in Witten an der Ruhr und musste, unter Kapitalmangel leidend, gleichsam bei null anfangen. Erst nach der Umsiedlung von Witten nach Nassau an der Lahn in Rheinland-Pfalz florierte das Unternehmen, an dem neben Günter und Ingeborg Leifheit weitere Familienmitglieder beteiligt waren. Der auf Unabhängigkeit bedachte Günter Leifheit war ein Verkaufsgenie, der mit seiner auf die finanziellen Aspekte achtenden Gattin ein kongeniales Paar bildete. Sie machten sich 1961 mit

569 Klaus Hildebrand, *Die Deutsche Reichsbahn 1933–1945*, in: Lothar Gall/Manfred Pohl (Hrsg.), *Unternehmen im Nationalsozialismus*, München 1998, S. 73–90, wiederabgedruckt in: Ders., *Der Flug des Ikarus*, S. 305–319, hier S. 305, 317.

570 Klemens von Klemperer, *Über Widerstand und Kollaboration oder: Im Angesicht des Absurden*, in: Mechthild Gilzmer (Hrsg.), *Widerstand und Kollaboration in Europa*, Münster 2004, S. 13–29, hier S. 13.

einem eigenen Unternehmen selbstständig, das ein typisches Beispiel für den Erfolg bietet, den zielstrebige Pioniere in der „Wirtschaftswunderzeit“ oft hatten. Die Geschichte der Firma Leifheit, die man heute wohl als Start-up bezeichnen würde und deren Teppichkehrer und andere Haushaltsgeräte schnell Bestseller wurden, ist aber nicht mehr Teil der vorliegenden Studie.

Als sich Leifheits Erfolg als Unternehmer einstellte, war der Zweite Weltkrieg erst 15 Jahre vorbei. Schon mit dem Kriegsende und dem Untergang des „Dritten Reichs“ hatte der 25 Jahre alte Günter Leifheit, wie viele andere seiner Generation, mit dem Nationalsozialismus und seiner diskreditierten Ideologie abgeschlossen. Er blickte, nachdem er 1946 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden war, nach vorn, begierig, privat und beruflich das aufzuholen, was er in den Jahren des Nationalsozialismus versäumt hatte. Referenzpunkt war der Wunsch nach Aufstieg und Karriere. Dies ging mit weitgehender politischer Abstinenz und einem hartnäckigen Schweigen über die Kriegsjahre einher. Aus seiner Sympathie für die CDU mit ihren Werten der Marktwirtschaft, der Westbindung und der Ablehnung sozialistischer Experimente machte Leifheit keinen Hehl. Aus seiner Sozialisation nahm er, wie viele seiner Generation, Tugenden wie Autorität, Pünktlichkeit und Ordnungssinn mit. Für die gelegentlich kolportierte Pflege „brauner“ Netzwerke oder Seilschaften in der Nachkriegszeit finden sich keine Belege.

Was ist abschließend zu sagen? Sich mit Günter Leifheit und seiner Vita zu beschäftigen, bleibt eine lohnende Aufgabe und eine Herausforderung für die von ihm ins Leben gerufenen Stiftungen. Die kritischen und offenen Auseinandersetzungen, die diese Debatten produzieren dürfen, machen eine demokratische Gesellschaft aus.